

GOETHE-MEDAILLE 2017

LAUDATIO AUF EMILY NASRALLAH

VON EMILY DISCHE-BECKER

WEIMAR, 28. AUGUST 2017

- Es gilt das gesprochene Wort -

In einem offenen Brief blickte ein amerikanischer Hochschulprofessor kürzlich auf seinen Lehraufenthalt an der American University of Beirut zurück: „Keine Überraschung also, dass die Stadt so zum Nachdenken anregt. In Beirut zu leben und keine Briefe voller Liebes- und Leidensbekundungen an weit entferntes Publikum schreiben zu wollen, ist fast unmöglich.“

Ich kann mir nur schwer vorstellen, dass Emily Nasrallah einst ihre Karriere als Schriftstellerin mit dem Wunsch begann, irgendwann ein interessiertes Publikum in Weimar in Deutschland mit Geschichten aus ihrer fernen Heimat becircen zu wollen. Tatsächlich ist es sicherlich eine sonderbare Freude, an einem Ort für ein schriftstellerisches Werk geehrt zu werden, wo dieses Werk nur übersetzt geschätzt werden kann, und wo die intimen und oft sehr kritischen Darstellungen von sozialen Beziehung von wüsten Vorurteilen über eine ganze Region und ihre Anwohner überlagert werden. Nicht der Mut, sich dem Urteil internationaler Kritiker auszusetzen, macht Emily Nasrallahs Werk aus, sondern seine Bedeutung in ihrem Heimatland (Libanon).

Beim Nachdenken über ihr Lebenswerk und diese Ehrung heute, sind mir diese Worte der jungen libanesischen Autorin Lina Mounzer in den Sinn gekommen, die in einem Essay über das Übersetzen von Geschichten syrischer Frauen schreibt: „Beim Übersetzen geht es nicht nur darum, Worte von einer Sprache in eine andere zu tauschen. Sondern Gefühle, Weltanschauungen, von einem Sprachschatz in einen anderen zu überstellen, umzupflanzen. Das arabische Wort für „umpflanzen“ ist *zare*, das bedeutet einfach nur anzupflanzen. Es fehlt die Vorsilbe für die Bewegung von einem Ort zum anderen, die ja auch die Warnung in sich trägt, dass die Pflanze an ihrem neuen Ort abgestoßen werden könnte. Nur der Akt des Pflanzens an sich bleibt, als ob das Leben an diesem neuen Ort einfach wieder beginnt. So, so stelle ich mir gerne vor, ist es auch mit übersetzten Wörtern, die ihr Leben finden können. Aber die Wachstumsbedingungen – die Bedingungen, dass etwas wachsen kann – bleiben gleich. Es gibt keine Garantie, dass sich neue Wurzeln bilden, oder dass die neue Erde die neue Pflanze nicht abstößt, weil sie fremd ist.“

Diese Entwurzelung, durch freiwillige und unfreiwillige Abschiede, begegnet uns in Nasrallahs Werk immer wieder. Es geht ihr um den Schmerz der Zurückgelassenen, und um die Entfremdung jener, die gegangen sind, jetzt an einem neuen Ort leben und nicht mehr zurückkehren können. Diese Vertreibung ist ein essentieller Bestandteil der libanesischen Kollektiverfahrung, die gerade in Anbetracht der Massenvertreibung im benachbarten Syrien an neuer Bedeutung gewinnt.

Libanon ist eine kleine und heterogene Nation, die für Zank berüchtigt ist und vor allem von ein paar Dingen, ein paar Erfahrungen zusammengehalten wird: Stolz auf die exzellente Küche, Meisterschaft in improvisierten Überlebensstrategien, und der dauerhaften Abwesenheit von Familienmitgliedern. Die libanesische Diaspora ist fünfmal so groß wie die

eigentliche Wohnbevölkerung, weswegen jeder irgendjemanden vermisst: Väter, Geschwister, Geliebte und alte Freunde, deren Geldsendungen ganze Familien und die Wirtschaft des Landes über Wasser halten. Während der, dank der Vielzahl an Glaubensrichtungen, zahlreichen Feiertage, wächst die Bevölkerung des Landes rasch an, und die Infrastruktur ächzt, wenn so viele nach Hause zurückkehren – um dann gleich wieder zu gehen.

Dieses ständige Kommen und Gehen hat seine Vorteile, wie die laxen Gepäckregularien bei der Einreise zeigen. Dreimal pro Woche geht ein Direktflug von Beirut nach Berlin, zum Spaß „Minivan Nummer 4 mit Flügeln“ genannt, alte Frauen schleppen Körbe mit Orangen für ihre Enkel in Berlin an Bord. Libanons einziger internationaler Flughafen ist wohl die wichtigste Einrichtung des Landes. Gleichzeitig ist er, und hierin ähnelt er den Dorfbeschreibungen in Emily Nasrallahs frühen Werken, ein Zeitportal, ein nostalgischer Ort. Ankommende werden mit Aufnahmen der Sängerin Fairuz beschallt, Fotos an den Wänden der Terminals erinnern an die schicke Innenstadt von vor dem Krieg, und eine Banddurchsage warnt, dass es strengstens verboten ist, zu rauchen – aber nur beim Gang durch das Terminal selbst. Wer den Flughafen kontrolliert, kontrolliert den Staat – und wer den Flughafen belagert, hält eine ganze Bevölkerung in Geiselhaft. Vogelschwärme, von der Müllkippe in der Nähe angezogen, gefährdeten vor kurzem die Landung der Flugzeuge, und hätten so fast jede einzelne Familie des Landes auseinander gerissen.

Die libanesische Diaspora hatte ihre Anfänge vor 150 Jahren, aber erreichte ihren kritischen Höhepunkt während des Bürgerkrieges von 1975 bis 1990. Dieser brutale Konflikt ist der Schauplatz für einige der bekanntesten Bücher von Emily Nasrallah. In dieser Zeit wurde ihr eigenes Haus dreimal bombardiert. Und trotzdem blieb sie stur im Libanon, und entging damit auch dem Schicksal einiger ihrer Figuren: wie Radwan in „Flug gegen die Zeit“, der seinen Kindern während des Bürgerkrieges nach Kanada folgt, aber dort keine Erfüllung, keine Zugehörigkeit finden kann.

Auf den ersten Blick scheinen Nasrallahs Bücher klar zu jener literarischen Tradition zu gehören, in denen das Leben im Dorf gepriesen und idealisiert wird. Türen fliegen auf, Kaffeeduft zieht durch die Straßen, Süßigkeiten werden großzügig verteilt, das Ritual der Ernte bringt die Menschen zusammen, ein ständiger Strom aus Oliven, Datteln, gefülltem und eingelegtem Gemüse wird mit Flugzeugen und Bussen zu abwesenden Söhnen geschickt. Aber inmitten dieser verlockenden, verzaubernden Beschreibungen und Bilder, finden wir immer wieder erschütternde, schicksalsschwere Grausamkeiten. Oft werden die Wünsche und Hoffnungen, gerade von jenen jungen Frauen, die häufig die Protagonistinnen von Nasrallahs Büchern sind, brutal zerstört.

Nasrallahs bilderreiche und sinnliche Beschreibungen dieses pastoralen Lebens werden oft „Gebirgsromantik“ oder „Gebirgsnationalismus“ genannt, eine nostalgische Sehnsucht nach einfacheren Tagen. In den Sechzigern, als Emily Nasrallah gerade ihren ersten Roman „Septembervögel“ veröffentlicht hatte, war der Libanon von einer Landflucht gepackt. Tausende von Menschen – vor allem Männer, aber auch Nasrallah selbst – zogen in die Hauptstadt, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, und dabei oft ihre Frauen zurückzulassen.

Emily Nasrallahs außergewöhnliche Biographie kann uns etwas Einblick verschaffen und erklärt die Themen, die sich durch ihr Werk ziehen. Sie wird 1931 als Teil einer christlichen Bauernfamilie in Kfeir geboren, einem bergigen Dorf in Südlibanon. Mir vier wird sie eingeschult, mit neun geht sie aufs Internat. Als erste Frau aus ihrem Dorf besucht sie die

Universität. Zu den glücklichen Fügungen, die ihr den Weg als Schriftstellerin ermöglicht haben, zählt sie einen engagierten Lehrer, der sie früh an die Literatur geführt hat, einen gebildeten Onkel, der ihren Internatsbesuch finanziell ermöglichte und ihre Großmutter mütterlicherseits, die ein ausgeprägtes Talent als Geschichtenerzählerin hatte.

Doch es waren auch schmerzhafte Momente, die sie vom Dorf weg hin zur Stadt getrieben haben, wo sie als Journalisten zu arbeiten begann. Ihr Verlobter stirbt an Leukämie, als sie 18 ist. Um sich nicht weiter den mitleidsvollen Blicken der Nachbarn auszusetzen, geht sie nach Beirut. Dort heiratet sie und bekommt ihr erstes Kind, während sie an der Universität Erziehungswissenschaften studiert und gleichzeitig erste Veröffentlichungen in Magazinen hat.

1959 ist sie beim Magazin „Assayyad“ angestellt, ihr Redakteur gibt ihr den Auftrag, über die Hochzeit des Schahs vom Iran mit seiner dritten Frau zu schreiben. Nasrallah lehnt ab: nicht, weil der Schah einem politisch repressiven Regime vorsteht, sondern aus Solidarität mit der zweiten Frau des Schahs, Thurayya, von der er sich hatte scheiden lassen, weil sie ihm keinen Thronfolger geboren hatte. (Diese mutige Haltung hätte in Deutschland viel Zuspruch gefunden, wo die Scheidung des Schahs in allen Klatschmedien diskutiert und zum Thema eines Schlagers wurde: *schenkst du dem Schah kein Söhnchen, dann stößt er dich vom Thrönchen.*)

Auch wenn Nasrallahs weibliche Figuren aufbegehren, folgen sie dabei nicht ideologischen Richtlinien. Ihre Kämpfe werden allein im Namen ihrer Sehnsucht nach Freiheit und Selbstbestimmung geführt, und oft tragisch vereitelt, manchmal sogar von anderen Frauen.

Trotz dieser präzisen und bewegenden Beschreibungen sozialer und familiärer Zwänge lehnt Emily Nasrallah für sich selbst die Bezeichnung „feministische Schriftstellerin“ ab. Vielleicht, weil sie generell oft jeder Zuordnung trotzt, oder, so deutet sie es an, weil sie oft auch Männer als Opfer dieser einengenden patriarchalen Strukturen begreift. Happy Ends sind selten.

In Deutschland sprechen ihre Geschichten auch mit den und für die Menschen, die oft mit nichts außer ihren Erinnerungen und ihrer Sprache hier angekommen sind. Beides verbindet sie mit Emily Nasrallah.

Es erfordert viel Mut, über das eigene Zuhause, die eigene Heimat so wie Emily Nasrallah zu schreiben: ehrlich, aber auch mit Zuneigung verflechtet sie die intimsten Winkel von Gebräuchen mit den Enttäuschungen und Opfern, die Frauen ertragen müssen. Ihre Geschichten schaffen es oft nicht an der staatlichen Zensur vorbei, aber schlagen Wurzeln in den Generationen von Lesern, für die sie schreibt. Ich danke für die Gelegenheit, Emily Nasrallah dafür heute ehren zu dürfen.